

Richard McCormick

## Das Lehramt als Bürge für die Einheit in der Moral

Die Kirche lehrt auf verschiedene Weisen: durch das Beispiel der verschiedenen Lebensstile, durch das Spenden der Sakramente, durch das in der Liturgie verkündete Wort, durch ausdrückliches Lehren. Zudem lehrt die Kirche auf unterschiedlichen Ebenen: in Rom, auf nationaler und diözesaner Ebene, in der Pfarre, in der Familie, im Leben der Individuen. Daher ist es deutlich, daß – wie Bischof Butler schrieb – alle Angehörigen der Kirche in der Verschiedenheit der ihnen eigenen Aufgaben *magistri*, Lehrer sind. In einer solchen breiten Bedeutung der Worte «Lehren» und «Lehrer» haben wir alle am Lehramt der Kirche teil, und wir alle sind verantwortlich für die Einheit der Kirche: ihre Bürge.

Dennoch wurde den Bischöfen als Kollegium in ihrer Einheit mit dem Bischof von Rom auf eine sehr besondere Weise anvertraut, Zeugen der apostolischen Tradition zu sein. Hier kann man vom «hierarchischen Lehramt» (im Gegensatz etwa zum Lehramt der Theologen) reden. In diesem Aufsatz möchten wir die Aufgabe des Lehrens in der Kirche so eng wie möglich verstehen und sie daher mit dem Lehramt der Hierarchie identifizieren. Um zu untersuchen, wie ein solches Lehramt als Bürge der Einheit in Sachen Moral (Ethik) funktionieren muß, möchten wir auf zwei Punkte ausführlicher eingehen: I. Wie soll die Hierarchie lehren? II. Der Begriff der Einheit.

### *I. Wie soll die Hierarchie lehren?*

Katholiken halten das Lehramt (als Lehramt der Hierarchie) für eine unverzichtbare Wirklichkeit in der Kirche, die durch nichts in ihrem Wert ersetzt werden kann. Wenn es fehlen würde, würden wir alle Schaden nehmen. Wenn wir aber weiterhin von dem profitieren wollen, was das Lehramt als Privileg der Kirche Kostbares ist,

dann muß es wieder hergestellt werden zu dem, was es sein soll, und auf die Höhe der Wirklichkeit unserer Zeit gebracht werden. Das Lehren in der Kirche muß dem entgegenkommen, was der Mensch unserer Zeit von einem solchen Lehren erwartet. Um das zu erreichen, ist es notwendig, über die Bedeutung eines authentischen Lehramtes nachzudenken. Nach meiner Meinung würde eine solche Erneuerung und Genesung dazu führen, daß wir alle eine viel größere Verantwortung bezüglich dieses Lehramtes haben würden. Das sollte niemanden wundern. Denn wenn das Leben der Christen ein Leben in Gemeinschaft, ein Leben als Gesamtheit, als Gruppe ist, dann sollte die christliche Moraltheologie Ausdruck der Suche dieser Gemeinschaft sein, zu entdecken, wie sie am besten ihre Liebe bewahren und ihr Gestalt geben kann. Kurz zusammengefaßt: das Lehramt ist sowohl ein Geschenk für die Kirche, ein Vorrecht, das sie genießt, als auch eine Verantwortung. Wenn wir weiterhin von diesem Privileg profitieren wollen, dann müssen wir auch die Verantwortung auf uns nehmen, die uns bezüglich des Lehramtes und seiner Entwicklung in unserer Zeit zukommt.

Um uns näher an diese Problematik heranzutasten, wollen wir zwei unterschiedliche Formen der Ausübung des Lehramtes darstellen<sup>2</sup>: die «vorkonziliare» und die «nachkonziliare». Mit «vorkonziliar» meine ich, grob skizziert, die Zeit seit dem Konzil von Trient bis zum Zweiten Vatikanum. «Nachkonziliar» bezeichnet die Zeit nach dem Zweiten Vatikanum. In jedem dieser zwei Zeiträume wurde das Verständnis des Lehrens in der Kirche von vielen, für jede Periode eigentümlichen Faktoren beeinflusst. Die Zusammenwirkung solcher Faktoren führte in der Zeit nach dem Tridentinum zu einem sehr autoritären und paternalistischen Verständnis des Lehrens und des Lehramtes.

### *A. Das Verständnis des Lehramtes vor dem Konzil und die kulturellen Faktoren, die zu diesem Verständnis führten*

*Die Selbstdefinition der Kirche:* In der Zeit vor dem Zweiten Vatikanum herrschte ein eher einseitig juristisch konzipiertes Modell der Kirche vor. Man beschrieb oft die Kirche so, als ob sie profanen Gesellschaften oder Gemeinwesen ähnlich wäre. In dieser Beschreibung wurde eine vertikale oder pyramidale Struktur der Kirche

betont. In einer solchen Struktur sah man Autorität und Wahrheit als Wirklichkeiten, die an der Spitze in aller Fülle gegeben waren und von dort aus nach unten, vom Papst zu den Bischöfen und Priestern und schließlich zu den Laien weitergereicht wurden. Mit dem Wort «Kirche» bezeichnete man ja oft eine kleine Gruppe aus der Hierarchie, der alle Autorität zukam.

*Der Einfluß der Massenmedien:* In der Zeit vor dem Fernsehen und vor den Überschallflugzeugen hatte man kaum Ahnung von der Wirklichkeit und dem Denken in anderen Teilen der Welt. Sehr wenig Information fand nur langsam ihren Weg in andere Gegenden der Welt und beeinflusste daher dort kaum die öffentliche Meinung. Auf diese Weise entstanden Auffassungen und Meinungen ohne eine wirkliche Begegnung mit anderen Denkrichtungen und Mentalitäten. In diesem Kontext nahmen die Richtlinien der Kirche nicht immer den vollen Reichtum der verschiedenen Traditionen in sich auf, und sie wurden weniger kritisch angenommen, als es hätte sein können. Das bedeutet konkret, daß diese Richtlinien öfters einen Einfluß ausübten, der weit über ihre innere Überzeugungskraft hinausging.

*Das Bewußtsein der Komplexität der Probleme:* In der Vergangenheit war die katholische Erziehung oft eine geschlossene, auf Verteidigung und Abgrenzung gegenüber den wichtigsten Strömungen in der Gesellschaft bedachte Erziehung. Auch die theologische Ausbildung künftiger Priester wurde weitgehend von den Universitäten ferngehalten und fand in Seminaren statt. Das heißt, daß die Theorie sowohl in ihrer Sprache als in ihren Lehrinhalten isoliert von der modernen Wissenschaft entwickelt wurde, daher auch nicht von den Einsichten profitierte, die diese hätte bringen können, und sich nicht genügend der Komplexität der Probleme, über die sie sprach, bewußt war.

*Die konkrete Ausübung der Autorität in der Kirche:* Sowohl auf der Ebene der Gesamtkirche als auf der der einzelnen Bistümer war die Autorität sehr zentralisiert. Die päpstlichen Dokumente über Lehr- und Glaubensinhalte wurden geschrieben, ohne daß man sich sehr darum kümmerte, verschiedene Meinungen einzuholen. Wenn man aber doch Experten befragte, dann gehörten diese öfters nur einer einzelnen theologischen Richtung an. Es kam hinzu, daß in den Jahrzehnten nach der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes die Theologen sich den Äuße-

rungen des gewöhnlichen Lehramtes gegenüber etwas zu ehrfürchtig oder zu zurückhaltend zeigten. In ihrer Auseinandersetzung mit diesen Dokumenten beschränkten sie sich fast nur auf eine bloße Exegese. Man hätte kaum daran gedacht – und es war bestimmt auch sehr gefährlich –, sich kritisch über die Formulierung und die Inhalte solcher Dokumente zu äußern. Roderick MacKenzie SJ hat also Recht, wenn er zu der Schlußfolgerung kommt, daß «zwischen den beiden vatikanischen Konzilien eine Tendenz bestand, die Aufgabe des Lehramtes zu übertreiben oder auf unangemessene Weise zu erweitern, und daß die Kirche dabei Schaden litt»<sup>3</sup>.

*Bildungsgefälle zwischen Klerus und Laien:* Jahrhunderte lang war der Klerus die gebildetste Gruppe in der Gesellschaft. Verschiedene Faktoren erklären dieses Phänomen, u. a. die Tatsache, daß Bildung mehr breite Allgemeinbildung als spezialisiertes Fachwissen war.

*Die Beziehungen zu anderen Konfessionen:* In der Zeit vor dem Konzil hielt man eine apologetische und defensive Einstellung gegenüber anderen Konfessionen für selbstverständlich. Man war einfach grundsätzlich unökumenisch. Wo man andere kirchliche Gruppen in bestimmter Hinsicht als «den Gegner» sah, erwartete man von ihnen auch keine Hilfe und keinen Beitrag zur Vertiefung des Glaubens oder der Theologie. Sie waren keine gültige und vertrauenswürdige Quelle der religiösen Erkenntnis.

*Die Bildungstheorien und Erziehungsstile, die in einer bestimmten Kultur vorherrschen:* Verschiedene Jahrhunderte lang und mancherorts auch noch heute herrschte und herrscht die Vorstellung vor, daß Erziehung und Bildung darin bestehen, daß ein Meister oder Lehrer sein Wissen, seine Weisheit, seine Erfahrung und die Ergebnisse seines Forschens seinen Schülern weiterreicht, die passiv ohne eigenen Beitrag dieses Wissen fertig empfangen und übernehmen.

Wir könnten noch andere Faktoren nennen. Aber auch schon so kann man argumentieren, daß die Zusammenwirkung der genannten und anderer Faktoren zu einem Verständnis des Lehrens in der Kirche führten, das durch drei Merkmale gekennzeichnet werden kann:

1. Die Funktionen des Lehrenden und des Lernenden, des *docens* und des *discens* werden zu scharf voneinander abgegrenzt und unterschieden mit der Folge, daß man bezüglich der Lehrenden nur von deren Recht zu lehren spricht

und kaum etwas davon sagt, daß auch sie lernen müssen.

2. Auf unangemessene Weise schrieb man die Aufgabe des Lehrens nur einer einzigen Gruppe in der Kirche, der Hierarchie, zu.

3. Nur ein Aspekt des Lehrens, der sich auf die Lehrentscheidung als rechtlich verbindlichen Schiedsspruch bezog, wurde hervorgehoben. Durch ein solches Verständnis des Lehrens in der Kirche bekam der Begriff *magisterium* eine zu enge Bedeutung: Das Lehramt war die Instanz, die für das Fällen autoritativ verbindlicher Urteile zuständig war. Es ist nur selbstverständlich, daß ein solches Verständnis des Lehrens in der Kirche sowohl die Theologie des Lehramtes als auch den konkreten Stil der Ausübung dieses Lehramtes prägte:

Vor allem und *erstens* unterstrich eine Theologie des Lehramtes mit sehr viel Nachdruck die Autorität des Lehrenden und beschäftigte sich kaum mit dem konkreten Prozeß, in dem ein Lehramt zu seinen Entscheidungen kommt, und mit den Gründen und Beweisen, die es für diese Entscheidungen hat. In einer solchen Perspektive wurde die Einheit der Christen allzu leicht als ihre Uniformität gesehen.

Einer solchen Theologie des Lehramtes entsprach *zweitens* eine Theologie über das Verhalten der Lernenden gegenüber dem autoritativen Lehren. Diese Theologie setzte den Gehorsam an die erste Stelle.

*Drittens* sah man die Aufgabe der Theologen darin, Helfer des Lehramtes zu sein: erste, und oft ihre einzige Pflicht war es, das autoritative Lehren des Lehramtes weiterzugeben, zu erklären und für das konkrete Leben zu konkretisieren und anzuwenden. Man war mißtrauisch, wenn solche Theologen kreativ wurden und eigenen Vorstellungen der Theologie und des Lehrens nachgingen. Die Folgen solcher Eigeninitiativen der Theologen waren dann eine Polarisierung zwischen den Theologen und der Hierarchie, fehlende Kommunikation und zerstörter Austausch.

Unter solchen Voraussetzungen müßte die christliche Einheit als das Ergebnis des allgemeinen Gehorsams gegenüber autoritativen Lehrentscheidungen gesehen werden. So sah es jedenfalls Pius XII. in seiner Enzyklika *Humani Generis*, als er feststellte, daß, nachdem die höchste Autorität in der Kirche in einer umstrittenen Frage eingegriffen und entschieden hat, diese Frage nicht länger von den Theologen diskutiert

werden darf. Ich glaube, daß wir heute einsehen, daß eine auf diese Weise erreichte «Einheit» nur eine Illusion sein kann, denn sie beruht nicht auf der Einheit gemeinsamer, moralischer Überzeugung.

*B. Das Verständnis des Lehramtes nach dem Konzil und einige kulturelle Faktoren, die zu diesem Verständnis führten*

*Die Selbstdefinition der Kirche:* Das Zweite Vatikanum brachte eine Selbstdefinition der Kirche als Volk Gottes, als *communio*. In einem solchen eher konzentrischen als pyramidalen Modell der Kirche ist es das Volk Gottes, das der Empfänger und Hüter der Offenbarung Gottes und der christlichen Weisheit ist. Wie es Kardinal Leo Suenens neulich in einem Interview sagte: «Als man die Kirche eher von der Taufe als von der Hierarchie ausgehend betrachtete, zeigte sie sich von Anfang an vor allem und in erster Linie mehr als eine sakramentale und mystische Realität denn – was sie auch ist – als eine juristisch definierbare Gesellschaft. Diese Kirche stützte sich dann auf ihre Basis, das Volk Gottes, und nicht mehr auf ihre Spitze, die Hierarchie. Die Pyramide der alten Handbücher wurde umgekehrt.»<sup>4</sup>

Aus einem solchen neuen Modell der Kirche folgt offensichtlich, daß in der Kirche ein breiter Austausch und eine breite Kommunikation notwendig sind, wenn die Weisheit, die der Gesamtheit der Kirche gegeben ist, für die Welt gesammelt, klar zum Ausdruck gebracht und konkret gezeigt werden soll.

*Der Einfluß der Massenmedien:* In der Welt des Fernsehens werden Informationen und Meinungen schnell ausgetauscht. Die Tatsache, daß weit verbreitete Wochenblätter sich für religiöse Nachrichten interessieren und sich vom theologischen Geschehen fasziniert zeigen, brachte die Fachtheologie in eine breite Öffentlichkeit. Der wissenschaftliche Theologe ist in unserer Zeit, ob er das will oder nicht, ein Vulgarisator der Theologie. Das heißt, daß die katholische Gemeinschaft heute theologisch besser informiert ist als je zuvor.

*Das Wissen um die Komplexität der Probleme:* Im allgemeinen nehmen die Katholiken mehr als früher am gesellschaftlichen und intellektuellen Geschehen in ihrer Umwelt teil. Das bedeutet, daß sie mit vielen Denkströmungen in Berührung kommen und von der Bereicherung profi-

tieren, die die Folge der gegenseitigen Befruchtung und Begegnung verschiedener Fachrichtungen ist. Der theologische Unterricht an den Seminaren kommt mit dem intellektuellen Leben der Universitäten mehr in Kontakt. Dadurch, daß man sich gründlicher auf die profane Welt einläßt und sich mit ihr beschäftigt, hat man mehr Verständnis dafür, wie komplex und weitreichend die theologischen Probleme der Gegenwart sind, wie sie interdisziplinär von verschiedenen Fachdisziplinen und Spezialisten untersucht werden müssen und wie unvollständig und vorläufig frühere Versuche waren, diese Probleme in Worte zu fassen und sie anzugehen.

*Die konkrete Ausübung der Autorität in der Kirche:* Mit der Lehre des Zweiten Vatikanums über das Wesen der Kirche und die Kollegialität der Bischöfe begann ein Prozeß der Dezentralisierung in der Kirche. Hinzu kommt, daß die Kirche in einer Welt lebt, in der man sensibler ist für die Werte von Demokratie und Mitbestimmung und in der man auch nach den entsprechenden Institutionen sucht. Daher fällt es nicht schwer, den französischen Bischöfen zuzustimmen, als diese schrieben: «Wir haben einen Punkt erreicht, von dem keine Rückkehr möglich ist. Von nun an setzt die Ausübung von Autorität auch den Dialog und ein bestimmtes Maß an Verantwortung für alle voraus. Als Ergebnis daraus kann die Autorität, die für das Leben jeder Gesellschaft notwendig ist, nur gestärkt werden.»<sup>5</sup>

*Das Bildungsniveau von Klerus und Laien:* Die vielen Formen fachspezifischer und spezialisierter Ausbildung und die Tatsache, daß die höhere Schul- und Universitätsbildung heute vielen Gruppen zugänglich ist, führt dazu, daß der Klerus nicht länger die gebildetste Gruppe in der Kirche ist. Viele Laien sind hervorragende Spezialisten in ihrem Fach und konfrontieren ihr Wissen mit der Lehre der Kirche. Auch in religiösen und theologischen Fragen können sie oft sehr begründet und präzise ihre Meinung zum Ausdruck bringen. Das Zweite Vatikanum erkannte eine solche Zuständigkeit und Fähigkeit der Laien ausdrücklich an, als es von ihnen sagte: «Aufgabe ihres dazu von vornherein richtig geschulten Gewissens ist es, das Gebot Gottes im Leben der profanen Gesellschaft zur Geltung zu bringen ... Sie dürfen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kompetent, daß sie in jeder, zuweilen auch schweren Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung

schon fertig haben könnten oder die Sendung dazu hätten. Die Laien sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Lehramtes darin ihre eigene Aufgabe wahrnehmen.»<sup>6</sup>

*Die Beziehungen zu anderen Konfessionen:* Wir leben in einer Zeit der Ökumene und stellen fest, daß die Kirche bereit ist, in Zusammenarbeit mit anderen, nichtkatholischen kirchlichen Gruppen Antworten zu suchen, ja sogar zu hören, welche Antwort sie haben. Das Zweite Vatikanum sagte diesbezüglich: «Durch die Treue zum Gewissen sind die Christen mit den übrigen Menschen verbunden im Suchen nach der Wahrheit und zur wahrheitsgemäßen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der Einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen.»<sup>7</sup>

*Die Bildungstheorien und Erziehungsstile, die in einer bestimmten Kultur vorherrschen:* Heute achtet man mehr darauf, die Lernenden zur Beteiligung, zur Kreativität und zum eigenen Entdecken und Experimentieren zu ermutigen. Zu dem Stil des heutigen Unterrichts gehören die Diskussion, das Seminar, der interdisziplinäre Dialog.

Die Zusammenwirkung all dieser Faktoren führte zu einem neuen Verständnis des Lehrens in der Kirche. Im Gegensatz zu dem älteren Verständnis hat das neue Verständnis folgende Merkmale:

1. Das Lernen wird als ein wesentliches Element des Lehrens betrachtet.
2. Die Aufgabe zu lehren sieht man als eine vielseitige und vielschichtige Aufgabe. Das Fällen von Lehrentscheidungen ist nur ein einzelner Aspekt einer solchen Aufgabe.
3. Das Lehren ist nicht allein die Aufgabe der Hierarchie, sondern viele Personen haben mit den ihnen eigenen Fähigkeiten und Charismen an dieser Aufgabe teil. Der Begriff *magisterium* verweist mehr und mehr auf eine Funktion in der Kirche, die viele Dimensionen hat und an der wir alle mit unterschiedlicher Verantwortung beteiligt sind.

Sowohl in der Theologie des Lehramtes als auch in dem von dieser Theologie beeinflussten konkreten Stil der Ausübung dieses Lehramtes beginnen sich die Folgen des neuen Verständnisses des Lehrens zu zeigen:

Vor allem und *erstens* leugnet eine solche Theologie zwar nicht die besondere Autorität der päpstlichen oder der von den Bischöfen als

Kollegium veröffentlichten Äußerungen, aber dennoch widmet sie der Begründung und den Beweisen, die für solche Aussprachen angeführt werden, besondere Aufmerksamkeit, und sie bedient sich einer gründlichen Analyse, um den eigentlichen Wert und die Bedeutung solcher Äußerungen feststellen zu können. Mit anderen Worten: Wer lehrt, darf nicht nur befehlen, er muß überzeugen.

Zweitens wird eine Theologie entwickelt, die sich mit dem Verhalten gegenüber einem autoritativen, allerdings nicht unter den Bedingungen der Unfehlbarkeit vorgebrachten Lehren der Kirche beschäftigt und in der nicht eine stumme, nichts mehr in Frage stellende Zustimmung, sondern vielmehr die persönliche Bereitschaft, auf das Gelehrte einzugehen und es sich anzueignen, als die geeignete Antwort betont wird. Schließlich meint man nicht auf das kreative Nachdenken der Theologen und auf die verschiedenen prophetischen Charismen der Christen verzichten zu dürfen, wenn es der Hierarchie in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche gelingen soll, den Glauben in unserer Zeit auf eine für unsere Zeitgenossen bedeutsame Weise, die sie ansprechen und überzeugen kann, zum Ausdruck zu bringen. Von diesem Standpunkt aus wäre eine Polarisierung zwischen den Theologen und den Bischöfen einfach eine Katastrophe.

In einer solchen erneuerten Sicht des Magisteriums wird die Einheit der Kirche nicht dadurch erreicht, daß die Spitze der Kirche die Gesamtkirche zur Zustimmung zu einer autoritativen Entscheidung verpflichtet. Sondern die Einheit ist eher das sich von selbst einstellende Ergebnis einer wachsenden, allgemeinen Überzeugung in der Kirche, welche nur durch das harmonische Zusammenspiel all derjenigen, die an dem einen Prozeß des Lehrens und des Lernens in der Kirche beteiligt sein sollten, entstehen kann. Das Lehramt der Hierarchie ist dann das Instrument für das Entstehen einer solchen von vielen geteilten Erkenntnis und auch ihr Ausdruck.

Nur im Rahmen eines solchen Verständnisses von *magisterium* können die Erfahrungen und das Nachdenken der Gläubigen, der sogenannte *sensus fidelium*, wahrhaft eine Quelle der Theologie, ein *fons theologiae* sein, und nur so kann auch die Theologie selbst ihre kreative und kritische Aufgabe ausüben. Wenn man in der Kirche eine Einheit zu verwirklichen sucht, ohne dem Beitrag der theologischen Forschung und den Erfahrungen und dem Nachdenken der Gläubi-

gen Rechnung tragen zu wollen, dann handelt es sich um eine auferlegte, ja falsche «Einheit». Zudem wird durch ein solches Verhalten das Vertrauen der Gläubigen darin erschüttert, daß die offiziellen Leiter der Kirche auch Bürgen der Wahrheit sind, d. h. das *charisma veritatis* besitzen.

Diejenigen, die Autorität besitzen, sind ständig versucht zu meinen, daß sie schon deshalb, weil ihnen Autorität zukommt, im Besitz der Wahrheit seien, auch der Wahrheit in Sachen Moral, und daß dies auch dann gilt, wenn sie sich dem Beitrag derjenigen Quellen verschließen, aus denen man *unbedingt* schöpfen muß, damit die Wahrheit der Moral erkannt werde und die entsprechende Überzeugung in der Kirche entstehen kann. Diese Versuchung ist die ständige Versuchung, zu einem vorkonziliaren Modell des Magisteriums zurückzukehren.

Dies alles kann man an zwei unterschiedlichen Weisen, den *sensus fidelium* zu verstehen, erläutern. Nach der ersten Auffassung sollte man zwar auf die Erfahrung und das Nachdenken der Gläubigen achten, aber schließlich kommt es nur den autoritativen Lehrern der Kirche zu festzustellen, was Wahrheit ist. Wenn zum Beispiel große Teile der Kirche der Überzeugung sind, daß die Priesterweihe der Frau sich durchaus mit dem Evangelium und der Entwicklung der kirchlichen Lehre versöhnen läßt, und gleichzeitig die Glaubenskongregation anderer Meinung ist und anders entscheidet, dann hat diese Glaubenskongregation recht, weil ihr die Autorität zukommt. Nach der zweiten Auffassung ist es, um die Wahrheit in Sachen Moral sicher zu erkennen und verpflichtend verkündigen zu können, unbedingt notwendig, daß man auf die Erfahrung und das Nachdenken der Gläubigen hört. Konkret bedeutet das: Wenn große Teile der kirchlichen Gemeinschaft von der Beweiskraft der von jemandem, der in der Kirche autoritativ lehrt, vorgetragenen Argumente nicht überzeugt sind und mit seinen Schlußfolgerungen nicht übereinstimmen – besonders in dem Fall, daß jemand aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen oder seine Lehre verurteilt werden soll –, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die Angelegenheit trotz allem noch nicht genügend geklärt ist, oder daß die Lehrentscheidung schlecht formuliert wurde oder sie einfach falsch ist.

Die Bischöfe, die eher der ersten Auffassung anhängen, betrachten es als ihre Aufgabe, ihren Gläubigen zu *sagen*, was wahr und richtig ist.

Die aber, die der zweiten zuneigen, fühlen sich verpflichtet, das Wahre und Richtige zu *entdecken*. Die Bischöfe der ersten Richtung können die Wahrheit in Sachen Moral nur in der Form des verbindlich für alle und für immer festgelegten autoritativen Satzes konzipieren. Die der zweiten Richtung sind sich mehr dessen bewußt, daß es in der Geschichte der Kirche eine Entwicklung der Lehre gab und daß auch die konkrete menschliche Person sich entwickelt und verändert. Für die erste Richtung hat das Lehramt nur mit Sicherheit und endgültiger Klarheit zu tun. Für die zweite Richtung kann das Lehramt auch zögern, zweifeln, suchen. Die Bischöfe der ersten Richtung betrachten abweichende Meinungen, ja, schon den Versuch, offen und ehrlich zu sagen, was man denkt, als Ungehorsam und fehlende Loyalität der Kirche gegenüber. Für die zweite Richtung sind solche Haltungen die notwendige Voraussetzung dafür, damit die Lehre sich vertiefen und entwickeln kann.

In zwei Dokumenten der Glaubenskongregation aus letzter Zeit kann man ein Beispiel für diese zwei Tendenzen sehen. Das erste Dokument, die sogenannte «Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik» von 1975, *Persona Humana*, wurde in der gesamten theologischen Welt sehr streng kritisiert. Bernhard Häring sprach für viele, als er schrieb: «Aus dem Dokument spricht nicht *die* vorkonziliare Theologie, sondern eine ganz besondere vorkonziliare Theologie», nämlich die Theologie, die vom Zweiten Vatikanum verworfen wurde, als das Konzil verschiedene Entwürfe für die spätere Konstitution *Gaudium et Spes* verwarf<sup>8</sup>.

Andererseits aber gibt es das ausgezeichnete Dokument von 1980, die «Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Euthanasie»<sup>9</sup>. Zu Recht wurde diese Erklärung in der gesamten Welt mit Lob begrüßt. Sie geht nuanciert, behutsam und flexibel auf die Problematik ein und sieht deren Komplexität. Offensichtlich hat vor der Abfassung dieses Dokuments die breite Konsultation stattgefunden, die so eindeutig für *Persona Humana* gefehlt hat.

Zusammengefaßt: Um auf glaubwürdige – und richtige – Weise Bürge für die Einheit in Sachen der Moral sein zu können, muß das Magisterium in seinem Vorgehen von einem möglichst offenen und unserer Zeit angemessenen Verständnis des Lehramtes ausgehen.

## II. Der Begriff der Einheit

Bevor wir zu Schlußfolgerungen bezüglich der Stelle des Lehramtes als Bürge der Einheit in Sachen Moral kommen, müssen wir zuerst festzustellen versuchen, für welche Ebene die Einheit wesentlich ist. Bei unserem Fragen danach kann uns eine wichtige Unterscheidung helfen.

### A. Die Unterscheidung zwischen Formulierung und Inhalt

Johannes XXIII. hat von einem Unterschied zwischen dem Inhalt einer Lehre und ihrer konkreten Formulierung gesprochen. Das Zweite Vatikanum übernahm diese Unterscheidung, und Karl Rahner spielt auf dieselbe Problematik an, wenn er die Frage nach dem Wandelbaren und Unwandelbaren in der Kirche auch bezüglich des Dogmas stellt<sup>10</sup>. Die Dogmen der Kirche werden immer in einem konkreten Kontext mit Hilfe von begrifflichen Modellen formuliert, die sich verändern können. Rahner verweist auf die Beispiele der Transsubstantiation und der Erbsünde. Für die Erbsünde müssen diejenigen, die dem Polygenismus anhängen, neu überdenken, wie die Verursachung der Erbsünde durch Adam und dadurch diese selbst zu verstehen ist. Dann spricht Rahner von der Moral und schreibt, «daß es, abgesehen von ganz allgemeinen sittlichen Grundsätzen abstrakter Art und einer grundsätzlichen Ausrichtetheit des menschlichen Lebens auf den Gott einer übernatürlich gnadenhaften Selbsterschließung, kaum Einzelnormen der christlichen Moral gibt, die so vom ordentlichen und außerordentlichen Lehramt verkündigt wären, daß sie eindeutig und sicher als Dogmen angesprochen werden könnten»<sup>11</sup>.

Rahner will damit nicht die Möglichkeit ausschließen, daß die Kirche unter bestimmten Umständen zu Recht Verhaltensweisen vorschreibt oder verbietet. In bestimmten Fällen könnte das sogar notwendig sein. Die betreffenden Entscheidungen werden aber immer mit der konkreten Natur des Menschen in einer bestimmten Situation der Geschichte zusammenhängen. Diese konkrete Natur ist veränderlich.

In vielen Bereichen der Moral könnte man eine Unterscheidung zwischen Inhalt und Formulierung leicht vornehmen. Als Beispiel könnten wir die Frage der vorehelichen sexuellen Beziehun-

gen nennen. Jahrhunderte lang hat die Kirche sich dafür eingesetzt, die in der Sexualität gegebene Intimität und die Sprache, die sie ist, vor dem, was sie verletzen oder zerstören könnte, zu schützen. So sah die Kirche die Sexualität als die Sprache der gelobten Freundschaft, der Ehe, und daher hat sie auch betont, daß Sexualität und Eros unbeständig, trügerisch und schließlich auch frustrierend sind, wenn sie nicht in der *philia* verwurzelt sind und von ihr getragen werden, die die gegenseitige Freundschaft von zwei Menschen ist, welche sich öffentlich in dem kühnen Unternehmen der Gründung einer Familie zur Aufnahme der Verantwortung füreinander bekennen. Um zu diesem Werturteil zu gelangen und es aufrechtzuerhalten, mußte die Kirche intime Beziehungen vor der Ehe verurteilen. Über solche Beziehungen sagte sie zu unterschiedlichen Zeiten:

1. Sie sind moralisch verkehrt, d. h. irgendetwas wird immer in einem solchen Verhalten fehlen.

2. Sie sind verkehrt, weil sie *contra bonum prolis*, gegen das Wohl möglicher Nachkommenschaft sind, denn sie verletzen die mit der sexuellen Intimität unverbrüchlich verbundene prokreative Dimension.

3. Sie sind in sich, *ex objecto*, und daher unabhängig von den Umständen schlecht.

4. Ein solches Verhalten ist in jedem seiner Elemente, bei jeder Einzeltat ernsthaft verkehrt.

5. Man kann annehmen, daß diejenigen, die an solchen Akten beteiligt sind, sich auch subjektiv ernsthaft schuldig machen.

Ich meine, daß die eigentliche Lehre der Kirche in der ersten der fünf erwähnten Behauptungen enthalten ist. Denn die vier folgenden gehen von kulturellen, philosophischen und empirischen Gegebenheiten aus, die der Veränderung und Neuformulierung unterliegen. Oder wie Congar schreibt: «Die Enzykliken von Leo XIII. und Pius XII. sind theologische Enzykliken. Sie sind nicht ohne weiteres eine den Bedürfnissen der Zeit angepaßte Wiedergabe des apostolischen Zeugnisses, sondern sie sind eine Lehre der *cathedra magistralis*, die in sich auch Elemente des Naturgesetzes, der menschlichen Weisheit und der klassischen Theologie aufnimmt.»<sup>12</sup>

Heute sind sich die Moraltheologen mehr als je zuvor der notwendigen Unterscheidung zwischen Aussageinhalt und Aussageweise und – so möchte ich hinzufügen – auch der Schwierigkeit bewußt, diese Unterscheidung vorzunehmen.

Man ist deshalb neu bereit, Formulierungen der Vergangenheit zu überdenken. Wir wissen, daß unsere Formulierungen als Produkte unvollkommener Menschen, die sie mit ihrer beschränkten Einsicht und mit Hilfe unzulänglicher philosophischer und theologischer Instrumente herstellen müssen, nur in begrenztem Maße dem Kern unserer Überzeugungen entsprechen und ihn eher weniger als mehr adäquat wiedergeben. Daher ist es eine Daueraufgabe des Theologen, solche Formulierungen immer neu zu befragen und zu hinterfragen und so zu versuchen, sie zu vervollkommen und weniger inadäquat zu machen. Eine solche Arbeit ist kein Angriff gegen irgendeine Autorität oder irgendwelche Werte, auch dann nicht, wenn einige in der Kirche es unglücklicherweise so sehen.

Man muß die Unterscheidung, die auch das Zweite Vatikanum zwischen Formulierung und Inhalt macht, richtig verstehen, damit auch die Theologie nicht zu leicht als eine Wissenschaft der Sophistik erscheint. Denn wenn auch ein Unterschied zwischen Inhalt und Formulierung besteht, dann gibt es aber auch gleichzeitig einen sehr engen, ja unzertrennbaren Zusammenhang zwischen beiden, den man mit der Beziehung zwischen Leib und Seele vergleichen könnte. Diese Beziehung ist so intensiv, daß es schwer sein dürfte, genau auszumachen, was in verschiedenen Versuchen der Formulierung eigentlich der wesentliche Inhalt ist. Ja, sie ist so intim, daß der Versuch, eine Formulierung zu verbessern, gelegentlich zu der Notwendigkeit, aus der Substanz heraus zu anderen Schlußfolgerungen zu gelangen, führen kann.

Aus dem Unvermögen, die genannte Unterscheidung (richtig) zu machen, kommt man auch oft dazu, daß man die Einheit dort und so anstrebt, wo und wie sie nicht sein soll. Als Beispiel könnte man hier die künstliche Befruchtung einer Frau mit dem Samen ihres Mannes nehmen. Pius XII. hat dreimal eine solche Befruchtung, die er *absolute eliminanda* nannte, entschieden verurteilt. Dennoch haben Theologen in den letzten fünfundzwanzig Jahren über diese Frage neu nachgedacht. Auch wenn sie das Hauptanliegen des Papstes – zu verhindern, daß die Heirat und das Zeugen von Kindern als eine rein technische oder biologische Angelegenheit betrachtet werden – als richtig anerkannten, fühlten sie sich unfähig, das *absolute* Verbot einer solchen Befruchtung zu verteidigen. Wenn es also stimmt, daß konkrete Normen und Be-

stimmungen wie die erwähnte aus ihrem Wesen heraus nur vorläufig sein können und daher nie als Dogmen der Kirche formuliert werden dürfen, dann ist es ein Fehler, wenn man durch solche Vorschriften die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft zu erzwingen sucht.

*B. Widerspruch, Gehorsam und Gelehrigkeit gegenüber dem Lehramt als Garanten kirchlicher Einheit*

Solche Feststellungen haben wichtige Folgen für die Beurteilung abweichender Meinungen in der Kirche. Das kann man an einem Buch von Johannes Paul II. verdeutlichen. In diesem Buch, *Person und Tat*<sup>13</sup>, untersucht der damalige Kardinal Wojtyła, wie eine authentische Gemeinschaft sein soll. Drei Merkmale zeichnen eine authentische Gemeinschaft aus: die Haltung der Solidarität, die Haltung des Widerspruchs und der Dialog. Die Haltung der Solidarität «ist auch die Grundlage der Gemeinschaft, in der das gemeinsame Gute die Teilhabe wahrhaft bedingt und hervorruft ... Die Solidarität ist durch die ständige Bereitschaft ausgezeichnet, den Teil zu übernehmen und zu realisieren, der jedem bei der Beteiligung zufällt, aufgrund dessen, daß er Mitglied einer bestimmten Gemeinschaft ist».

Von der Haltung des Widerspruchs sagt Wojtyła: «Wir verstehen den Widerspruch hier aber als grundsätzlich solidarische Haltung.» Er ist das Verhalten derjenigen, die gerade deshalb, weil sie das Gemeinwohl aller anstreben, dazu kommen, daß sie mit den offiziellen Vorstellungen und mit den offiziellen Verfahrensweisen uneins sind. Über einen solchen Widerstand schreibt der Kardinal von Krakau Verschiedenes: «Die Erfahrung ... lehrt, daß die Menschen, die sich widersetzen, widersprechen, deshalb nicht die Gemeinschaft verlassen wollen.» Ein solches Verhalten ist ja tatsächlich für das Wachstum und das Wohl der Gemeinschaft notwendig, es ist wesentlich «konstruktiv».

Wojtyła sagt diesbezüglich: «Man muß einen solchen Widerspruch als konstruktiv ansehen. Er ist Voraussetzung für die wahrhaft richtige Struktur der Gemeinschaften selbst, die Voraussetzung für ihren richtigen Aufbau ... Es geht um eine derartige Struktur der Gemeinschaften, um ihren Aufbau, der so beschaffen sein muß, daß der Widerspruch, der aus dem Boden der grund-

sätzlichen Solidarität hervorwächst, nicht nur in ihrem Bereich zum Ausdruck kommen, sondern, daß der Widerspruch seine Funktion für das gemeinsame Gute erfüllen kann; daß er also konstruktiv werden kann. Eine menschliche Gemeinschaft besitzt dann eine wahrhaft richtige Struktur, wenn der angemessene Widerspruch in ihr nicht nur Bürgerrecht besitzt, sondern auch die Wirksamkeit, die das gemeinsame Gute und damit das Recht auf Teilhabe erfordert.»<sup>14</sup>

Schließlich gibt es den Dialog, der auch dahin führt, «daß die Situationen des Widerspruchs dasjenige erschließen, was wahrhaftig und richtig ist». Wojtyła gibt zu, daß ein Dialog schwer und anstrengend sein kann und gelegentlich auch unsauber und unordentlich geführt wird. Aber ein konstruktives Leben der Gemeinschaft kann ohne Dialog nicht bestehen, so wie auch «nicht-authentische Haltungen» eines servilen «Konformismus» oder «des Ausweichens» gegen die Solidarität und das, was der Widerspruch sein soll, angehen. Zum Beispiel schreibt Wojtyła: «Der Konformismus bringt eher eine «Uniformität» mit sich als eine Einheit.»

Der Kardinal zog aus seiner Analyse keine Schlußfolgerungen für die Gemeinschaft, die die Kirche ist. «Aber», so schreibt Gregory Baum, «die Merkmale der Authentizität, die man als Wesensmerkmale der wahren Gemeinschaft, d. h. jeder wahren Gemeinschaft, ob sie jetzt profaner oder religiöser Natur ist, definiert, müssen *a fortiori* für die Kirche gelten, denn sie ist die göttliche Offenbarung eines Modells für die Gemeinschaften in der Welt.»<sup>15</sup> Auf beeindruckende Weise kommen Ronald Modras und Edward Cuddy zu der gleichen Schlußfolgerung wie Baum<sup>16</sup>. Zum Beispiel stellt Modras, der sich auf dasselbe Buch Wojtyłas bezieht, richtig fest, daß «ein loyaler Widerspruch sowohl dem Wohl der Kirche als dem des Staates dienen kann». Die konkrete Situation in Polen aber, die es der Kirche nicht erlaubte, der aggressiven Feindseligkeit eines marxistischen Regimes anders als in einem geschlossenen Widerstand entgegenzutreten, habe auch verhindert, daß Wojtyła die kritische Aufgabe der Theologie in der Kirche unterstreichen könnte.

Eines der typischen Argumente, die gegen einen solchen loyalen Widerspruch eingebracht werden, ist, daß das Kirchenvolk ein Recht darauf habe, «nicht verunsichert zu werden». Mit dieser Begründung fordert man dann auch oft, daß die Theologen darauf verzichten, ihre



Meinung in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, wenn diese von den offiziellen Lehrmeinungen abweicht. Eine solche Forderung ist aber unrealistisch und kann zudem nicht akzeptiert werden. Was die «Verunsicherung» des Volkes angeht, müssen einige Dinge gesagt werden:

*Erstens* ist die Wirklichkeit selber gelegentlich verwirrend und verunsichernd, und es dauert seine Zeit des Tastens und Suchens, bis eine wahrhaft befriedigende christliche und katholische Antwort gefunden wird. Statt freies Denken und Reden zum Schweigen zu bringen, sollte man *zweitens* das Volk mit dem Gedanken vertraut machen, daß in einer anderen Zeit, besonders wenn es sich um sehr detaillierte moralische Normen handelt, eine andere Sicht und Beurteilung der Dinge notwendig sein kann und daß dasjenige, was eine endgültige Antwort auf eine abgeschlossene Frage zu sein scheint, dies sehr oft nicht ist. *Drittens* muß man beim Volk das Bewußtsein wecken, daß die Einheit einer Gemeinschaft nicht mit der absoluten Übereinstimmung aller in der Anwendung moralischer Normen in sehr detaillierten Fragen (z. B. über die Befruchtung *in vitro* mit der nachherigen Einpflanzung des Embryos) steht oder fällt. Sonst würde die Meinung des jetzigen Papstes über die Notwendigkeit berechtigten Widerspruchs sehr destruktiv sein. *Schließlich* sollte man dazu erziehen, daß die Theologen ernst genommen werden, aber auch wieder nicht zu ernst. Wenn man die Theologen irrthümlicherweise für die letzten und entscheidenden Lehrer in der Kirche hielte, dann liefen sie Gefahr, neben ihrer Freiheit zu fragen, zu suchen und zu tasten, auch die notwendige Demut zu verlieren.

Unsere Betrachtungen haben sehr wichtige Folgen für das Überdenken dessen, was in *Lumen Gentium* 25 besonders hinsichtlich eines «religiösen Gehorsams des Willens und Verstandes» gegenüber dem authentischen Lehramt der Kirche auch dann, wenn dieses keine unfehlbaren Äußerungen tut, gesagt ist. In letzter Zeit haben verschiedene Theologen auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Antwort der Gläubigen auf Äußerungen des authentischen Lehramtes anders darzustellen als es diese Nummer 25 tut<sup>17</sup>. Ich glaube, daß Gehorsam nicht die richtige Antwort ist. Gehorsam ist angebracht, wenn es sich um Befehle handelt. Lehren in der Kirche sollte man aber nicht als das Geben von Befehlen betrachten, und wenn es aber so betrachtet wird, dann zeigt das, wie sehr wir das Suchen nach der

Wahrheit zu einer juristischen Angelegenheit des Fällens von Entscheidungen und des Aussprechens von Urteilen gemacht haben.

Die richtige Antwort ist eher zuerst eine Gelehrigkeit des Geistes und des Willens, die Geneigtheit des Geistes und das Streben des Willens, sich offen und bereitwillig die Weisheit des Lehrenden anzueignen, das Verlangen, die Beschränktheit und Einengung der eigenen privaten Ansichten zu überwinden, um die Weisheit weiterreichender Perspektiven genießen zu können. Kurz gesagt: es handelt sich um den Wunsch, sich das Gelehrte zu eigen zu machen.

Diese Gelehrigkeit kommt in sehr konkreten Schritten zum Ausdruck. Sie beinhaltet Ehrfurcht gegenüber der Person, die lehrt, und dem Amt, das sie ausübt; sie zeigt diese Ehrfurcht und steht dem, was gelehrt wird, offen gegenüber. Zweitens bedeutet diese Gelehrigkeit auch die Bereitschaft, die eigenen Meinungen im Licht des Gelehrten zu überprüfen. Drittens wird man durch sie nicht zu leicht als sicher annehmen, daß derjenige, der lehrte, sich in dieser Lehre irrte. Man wird ja davon ausgehen, daß die Lehre erst nach einer breiten Befragung, in der man viele um Rat anging, formuliert wurde und daß sie so die Einsichten vieler in der Kirche widerspiegelt und das Ergebnis ihres Nachdenkens ist. Allerdings meint hier «nicht zu leicht» nur ein Zögern, einen Widerstand, nicht ein endgültiges Verhalten! Schließlich bedeutet die Gelehrigkeit, die hier erwartet werden darf, daß man sich in der Öffentlichkeit in einer Weise verhält, die geeignet ist, das Ansehen des Lehrenden und den Respekt vor ihm zu fördern. Wenn jemand all diese Dinge beachtet, dann geht er so vor, wie es der Autorität des Lehrenden entspricht. Denn dann antwortet er so auf ein autoritatives Lehren, wie er es keinem anderen Lehren gegenüber tut.

Ein solcher «gelehriger Versuch der Aneignung» ist auch die nach dem Erscheinen von *Humanae Vitae* als angemessen vorgeschlagene Antwort in einer Erklärung, die den kanadischen Bischöfen zugeschrieben wird. In ihr steht: «Auf ein anderes (d. h. nicht unfehlbares) autoritatives Lehren, sei es das des Papstes, sei es das der Gesamtheit der Bischöfe, muß er (der Christ) in Ehrfurcht, mit Offenheit und in der Überzeugung hören, daß seine persönliche Meinung oder gar die einer bestimmten Anzahl von Theologen nicht auf der gleichen Ebene wie der des Lehramtes stehen kann. Sein Verhalten soll das Verlangen sein, einzustimmen: die ehrfurchtsvolle An-

nahme der Wahrheit, die das Siegel von Gottes Kirche trägt.»<sup>18</sup>

Einige Jahre später hat Bischof B.C. Butler sich mit dieser Problematik beschäftigt<sup>19</sup>. Er weist darauf hin, daß bestimmte Lehren der Kirche die Autorität der göttlichen Offenbarung selbst beanspruchen können. Dennoch, so fährt er fort, «ist es ein Mißbrauch von Autorität, für Lehren, die zwar von offizieller, autoritativer Stelle in der Kirche gelehrt werden, zu denen die Kirche sich aber nicht auf unwiderrufliche Weise bekannt hat, dieselbe Weise der Zustimmung zu fordern». Wie soll dann aber das angemessene Verhalten sein? Butler verweist auf den «Respekt, den man dem Reden und dem Handeln derjenigen gegenüber, die ein Amt innehaben, in dem sie auf legitime und offizielle Weise Autorität ausüben, schuldet». Noch genauer sagt er: «Die Geistesverfassung eines frommen Gläubigen wird ... ein dankbares Begrüßen (der Äußerungen des Lehramtes) sein, das mit der gespitzten und wachsamen Aufmerksamkeit des kritischen Geistes und mit dem guten Willen zusammengeht, der darum bekümmert ist, sowohl bei der Läuterung als bei der Weiterentwicklung des Verständnisses, das die Kirche von ihrem Erbe hat, den eigenen Beitrag zu leisten ...»

Ich glaube, daß dieser Satz treffend zum Ausdruck bringt, worum es mir hier geht. Wenn Bischof Butler von «Respekt» und von einem «dankbaren Begrüßen» redet, aber auch von einem «kritischen Geist» und von einem «guten Willen, sowohl bei der Läuterung als bei der Weiterentwicklung des Verständnisses, das die Kirche von ihrem Erbe hat, den eigenen Beitrag zu leisten», dann hätte er das angemessene Verhalten gegenüber Äußerungen des Lehramtes nicht besser charakterisieren können.

Denn der Theologe steht im Dienst der Kirche. Er dient dieser weder durch unkritischen Gehorsam noch durch ehrfurchtslose Provokation, denn keine dieser beiden Haltungen trägt «zur Läuterung und zur Weiterentwicklung des Verständnisses, das die Kirche von ihrem Erbe hat», bei. Wenn Butlers «gespitzte und wachsamen Aufmerksamkeit des kritischen Geistes» überhaupt etwas bedeuten soll, dann muß sie die Möglichkeit, auch nicht einverstanden zu sein, einschließen, bei der ein solches Nicht-Einverständnis gerade der Ausdruck eines solchen «guten Willens, sowohl bei der Läuterung als bei der Weiterentwicklung ... den eigenen Beitrag zu leisten» ist. Wenn man aber dagegen die abwei-

chende Meinung als eine Bedrohung empfindet und ihr als solcher entgegentritt, ist etwas nicht in Ordnung.

Mit anderen Worten: Das Unternehmen, den Glauben und die Folgen dieses Glaubens für unser Verhalten in unserer Zeit in Worte zu fassen, ist ein Prozeß, ist daher ständig in Bewegung und setzt den Dialog voraus. Das hat auch B. Häring vor kurzem in einem Aufsatz unterstrichen: «Es gibt keinen Zweifel, daß die Kirche für ihr eigenes Wachstum, für ihr Bleiben in der Wahrheit und für eine fruchtbare Ausübung ihres pastoralen Lehramtes nicht verzichten kann auf eine Atmosphäre der Wahrheit, in der die bleibende Gültigkeit ihrer traditionellen Normen überprüft werden kann, und auf die Anerkennung des Rechtes des Gewissens, in aller Ehrlichkeit und Demut an Normen zu zweifeln, die in vielen oder sogar in den meisten Fällen nicht von aufrichtigen Christen als solchen akzeptiert werden.»<sup>20</sup> Hier sind Häring und Bischof Butler einer Meinung. Hier finden wir auch eine Hilfe, wie wir den «religiösen Gehorsam des Willens und Verstandes» in *Lumen Gentium* 25 verstehen sollten, denn dieser Gehorsam soll kein unkritisches Einverständnis sein, das auf alles weitere Denken verzichtet.

Wenn wir die angemessene Haltung des Christen gegenüber einem autoritativen, aber nicht unfehlbaren Lehren des Lehramtes richtig dargestellt haben, dann ergeben sich daraus einige klare Folgen. Erstens bedeutet das Scheitern eines Versuches, sich die Meinung des Lehramtes anzueignen, d. h. schließlich die Ablehnung dieser Meinung oder die Unfähigkeit ihr zuzustimmen, nicht nur das vorläufige *Ende* eines schweren, vom Gebet begleiteten Prozesses der Auseinandersetzung, sondern es ist auch ein *Anfang*: ein Anfang eines neuen Lernens in der Kirche. Zum Beispiel muß man die Tatsache, daß nach dem Erscheinen von *Humanae Vitae* viele kompetente und offensichtlich der Kirche gegenüber auch loyale Katholiken (Bischöfe, Theologen, gebildete Laien) sich kritisch verhielten, als eine neue Information, in diesem Fall ein Indiz gegen die Richtigkeit der Enzyklika, betrachten. Sonst würde man versuchen, den Prozeß des Lehrens und Lernens der Kirche in statischen und juristischen Strukturen einzufangen und zum Stillstand zu bringen.

Zweitens, wenn ein folgsamer, aber auch kritischer Versuch der Aneignung die angemessene Antwort gegenüber autoritativen Lehräußerun-

gen des Lehramtes in Sachen Moral ist, dann folgt daraus, daß die Loyalität nicht ohne weiteres darin besteht, daß man die vorgehaltene Lehre annimmt und ihr zustimmt, sondern darin, daß man sowohl offen als in der Übernahme eigener Verantwortung versucht, sich mit dieser Lehre auseinanderzusetzen und sie sich anzueignen. Das ist besonders dann äußerst wichtig, wenn es sich um Folgerungen für das praktische Leben handelt. Leider wird nur allzu oft ein Befragen der «offiziellen» Formulierungen oder eine unterschiedliche Meinung als Untreue und Ungehorsam interpretiert, und man reagiert auch entsprechend, obwohl es sich genau umgekehrt verhält. Denn gerade der Bischof und der Theologe, die ihre Zweifel und ihre Fragen nicht

offen und klar zum Ausdruck bringen, sind nicht loyal, denn sie verweigern dem Lehramt die Früchte des persönlichen Nachdenkens, auf die dieses Lehramt angewiesen ist, will es seine Aufgabe auf Dauer auf richtige und fruchtbare Weise ausüben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Lehramt nur dann seinen Wert und seine Bedeutung für unsere Zeit behalten wird, wenn wir es sowohl als ein Geschenk wie als eine Aufgabe betrachten, als eine Wirklichkeit, von der wir empfangen, und zu der wir auch selber beitragen müssen. Wenn wir weiterhin vom Privileg, das das Lehramt für die Kirche ist, profitieren wollen, dann müssen wir die damit verbundene Verantwortung auf uns nehmen.

<sup>1</sup> B.C. Butler, *Authority and the Christian Conscience*: *Clergy Review* 60 (1975) 3–15.

<sup>2</sup> Meine Überlegungen hier sind eine Zusammenfassung meiner Studie *The Contemporary Moral Magisterium*, die ich in *Lectureship* (Mount Angel Abbey, Oregon) veröffentlicht habe.

<sup>3</sup> Roderick Mackenzie S.J., *The Function of Scholars in Forming the Judgement of the Church*: L.K. Shook (Hg.), *Theology of Renewal* (Palm Publishers, Montreal 1968) 126–127.

<sup>4</sup> Wiedergegeben im *National Catholic Reporter* vom 28. Mai 1969 S. 6.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> *Gaudium et Spes* Nr. 43.

<sup>7</sup> *Gaudium et Spes* Nr. 16.

<sup>8</sup> B. Häring, *Reflexionen zur Erklärung der Glaubenskongregation über einige Fragen der Sexualethik*: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 124 (1976) 115–126.

<sup>9</sup> U.a. herausgegeben vom und zu beziehen beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, D-5300 Bonn.

<sup>10</sup> Karl Rahner, *Grundsätzliche Bemerkungen zum Thema: Wandelbares und Unwandelbares in der Kirche*: K. Rahner, *Schriften zur Theologie*. Bd. X (Zürich/Einsiedeln/Köln 1972) 241–261.

<sup>11</sup> Ebd. 252.

<sup>12</sup> Y. Congar, *Brief historique des formes du «magistère» et de ses relations avec les docteurs*: *Revue des sciences phil. et théol.* 60 (1976) 112.

<sup>13</sup> Karol Wojtyła, *Person und Tat* (Freiburg 1981). Es handelt sich im Folgenden um die Seiten 328–337.

<sup>14</sup> Ebd. 331.

<sup>15</sup> Gregory Baum, *Le pape et la dissidence*: *Relations* 39 (1979) 250–251.

<sup>16</sup> Ronald Modras, *Solidarity and Opposition in a Pluralistic Church*: *Commonweal* 106 (1979) 493–495; Edward Cuddy, *The Rebel Function in the Church*: ebd. 495–497.

<sup>17</sup> K. Rahner, *Theologie und Lehramt*: *Stimmen der Zeit* 198 (1980) 363–375; André Naud, *Les voix de l'église dans les questions morales*: *Science et Esprit* 32 (1980) 161–176.

<sup>18</sup> Ich entnahm dieses Zitat einer Verlautbarung des Documentary Service, der Presseabteilung der United States Catholic Conference.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>20</sup> B. Häring, *Norms and Freedom in Contemporary Catholic Thought*: *Theological Studies* 37 (1976) 74.

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans

#### RICHARD MCCORMICK

Jesuit. Derzeit Inhaber des Rose F. Kennedy-Lehrstuhls für Christliche Ethik am Kennedy Institute of Ethics der Georgetown University. Neuere Veröffentlichungen u.a.: *Doing Evil to Achieve Good* (Loyola University Press, 1978; hg. zus. mit Paul Ramsay); *How Brave a New World? Dilemmas in Bioethics* (Doubleday, New York 1981); *Notes on Moral Theology: 1965–1980* (University Press of America 1981). Anschrift: The Joseph and Rose Kennedy Institute of Ethics, Georgetown University, Washington, D.C. 20057, USA.